

## **Mein Lehrer Wilhelm Rauch**

*von Michael Kleeborg*

Ich bin nach Bitz gekommen im Herbst 1966, ein Siebenjähriger, soeben in die zweite Klasse versetzt, eingeschult noch in Friedrichshafen am lieblichen Bodensee und nun plötzlich mir nichts dir nichts versetzt auf die Rauhe Alb.

Wieder fortgezogen, diesmal nach Böblingen, bin ich schon im Sommer 1968, zum Beginn der vierten Klasse. Es waren also noch nicht einmal zwei Jahre, die ich dort oben verbrachte, von heute aus gesehen ein Augenzwinkern, und doch in meiner Erinnerung ein langer, langer Winter voller immer wieder aufblitzender Lichter, ein auch nach vierzig Jahren in Gefühlen, Gerüchen, Bildern und immer wieder abrufbaren Filmschnipseln des Gedächtnisses nach wie vor präsen- ter Ein- und Abschnitt meines Lebens.

Mein Vater hatte sich mit mehreren Kompagnons aus der Region selbstständig gemacht und versucht, eine EDV-Servicefirma für die damals florierende Textilindustrie der Gegend auf die Beine zu stellen. Er war bereits ein halbes Jahr früher als meine Mutter und ich aus Friedrichshafen fortgegangen und verließ die Alb nach dem Scheitern der Firma auch ein halbes Jahr früher als wir, auf der Suche nach neuer Arbeit in Stuttgart. Und wenn er anwesend war, dann verbrachte er die Abende und Wochenenden mit der anfälligen Tabelliermaschine im Ebinger Büro. Wenn wir ihn dort besuchten, mußten wir einen Bach überqueren, der jeden Tag in einer anderen giftigen Farbe durch sein kanalisiertes Bett schoß, rostrot, kupfergrün, senfgelb.

Wir kannten niemanden in Bitz und fanden auch keinen Anschluß. Wir hatten ein soeben erbautes Haus in der Uhlandstraße 8 gemietet, um das herum Zeit unseres Aufenthaltes die Bauschutthaufen liegenblieben. Als ich zum ersten Mal allein im Vivo-Laden, dem einzigen Lebensmittelgeschäft, ein Stück die Hauptstraße hinauf, einkaufen ging, musterte die Kassierer- in mich und fragte: „Wem g’herschn du?“. Worauf ich Siebenjähriger voller städtischer Empörung und auf Hochdeutsch ausrief: „Ich gehöre gar niemandem!“ Die Kommunikationsprobleme waren vorgezeichnet.

Die Schule war alt, ich erinnere mich an die Latrinen auf dem Hof, aber es war nicht „die alte Schule“, die war ein kleines Gebäude irgendwo nahe des Ortskerns. Die Lehrerin, die später, nach meiner Zeit, auch zur Rektorin aufrückte, war klein und unfreundlich, schlug die Kinder mit dem Lineal auf die Finger und haßte mich aus zwei Gründen: weil ich nicht von hier war und weil ich keinen Dialekt sprach. Anders als die junge, liebevolle und fürsorgliche Frau Happel in Friedrichshafen, in deren Klasse ich gleich zu Anfang Schule hatte lieben lernen, versuchte Frau Hailfinger mir das Schreiben mit der linken Hand abzugewöhnen, indem sie, jedesmal wenn sie durch die Klasse glitt, mir den Füller aus der Hand nahm und in die andere steckte. War sie einen

Schritt weiter, nahm ich ihn wieder in die Linke. Sie biß sich an mir rasch die Zähne aus, und das trug nicht zu ihrem Wohlwollen dem Außenseiter gegenüber bei.

Aber ich übertreibe: Sie haßte mich nicht, sie war nur die sprichwörtliche Schulmeisterin aus Hesses „Unterm Rad“, die am liebsten Durchschnittsschüler unterrichtet, weil es nicht ihre Aufgabe ist, extravagante Geister heranzubilden. Mit sicherem Instinkt wußte sie, daß da ein Pflänzlein wuchern wollte und reagierte darauf mit dem einzigen Mittel, das ihr zur Verfügung stand: der Heckenschere, um es damit schön zurückzuschneiden und kurz und in Zucht zu halten.

Ich erinnere mich an verschiedene Klassenkameraden: einen großen kräftigen mit Hasenscharte und Rotzglocke, einen schlanken, muskulösen mit kurzem Haar, der ein vollendeter Geräteturner war und an eine Reihe Mädchen, die mir, nachdem ich eines von ihnen in der großen Pause schmerzhaft an den Zöpfen gezogen hatte, in einem Akt früher Emanzipation gemeinsam nach der Schule auflauerten und mich verfolgten. Ich entkam ihnen in heller Panik und in größter Not über mehrere Gartenzäune kletternd und mit dem letzten rettenden Sprung in einem Misthaufen versinkend, worauf sie mich lang und traumatisierend auslachten.

Ich erinnere mich an frühe Andachten oder Religionsstunden, zu denen wir in der Dämmerung den Kirchberg hinaufstiegen und an die kalte, leere Kirche, in der wir „Das walte Gott“ sangen. Ich erinnere mich an lange sonntägliche Wanderungen mit meinem Vater über die Hochebene, vorüber an den die grünen Matten sprenkelnden Wacholderbäumen. Ich erinnere mich an den Eingang zum Ortskern, der sich irgendwann verändert haben muß, seit ich dort lebte, denn ich fand ihn bei meinem letzten Besuch nicht wieder. Ein kleiner überdachter Durchgang zwischen zwei Straßen, an der Ecke ein winziges Lädchen, ich glaube ein Schuster, der auch eine ärmliche Auswahl an Spielsachen anbot, nicht zu vergleichen mit den schlaffenähnlichen Spielzeuggeschäften in Friedrichshafen.

Ich fand drei Freunde, zwei von ihnen wohnten unterhalb unseres Hauses, einer etwas oberhalb, an dem „Zur Eisengrube“ genannten schmalen Sträßchen, das auch zu meinem Schulweg gehörte. Ich erinnere mich an Uwe Jablonski, mit dem ich im Gärtchen seines Elternhauses Weitsprünge von der fliegenden Schaukel versuchte. Ich erinnere mich an Hartmut John, mit dem ich in der umgebauten Garage, in der seine Mutter, eine Heimarbeiterin, an der lärmenden Spulmaschine stand, mit Ritterfiguren Schlachten führte. Und ich erinnere mich an die warme Stube bei Friedhelm Schick, in der wir saßen und mit Buntstiften Zootiere malten.

Ich meine mich zu erinnern, daß keiner dieser Freunde Auskunft geben konnte, womit ihre Väter Geld verdienten, höchstens sagte einer einmal, der seine „schaffe“ in der Nadelfabrik, dem größten örtlichen Arbeitgeber. Für mich, der ich schon als Achtjähriger über die Arbeit, das

Monatsgehalt und sogar über die Pleite meines Vaters bescheid wußte, war dieser Mangel an Kenntnis und Interesse kaum zu glauben.

Und dann kamen wir in die dritte Klasse, und das Munkeln und Klagen begann. Bei den Kindern ebenso wie bei den Müttern. „O Gott, es heißt, wir sollen den Rauch bekommen.“

So viele Lehrer kann es damals nicht gegeben haben an dieser Dorfschule, aber jener Lehrer Rauch, hieß es, sei der Strengste, und gerade Kinder begehen ja häufig die fatale Verwechslung von Strenge und Boshaftigkeit. Es herrschte eine Stimmung, als solle der Leibhaftige die Klasse übernehmen. Ich machte mir, da ich neu war und von den Traditionen und traditionellen Ängsten unberührt, weniger Sorgen als die anderen.

Der Eintritt in die dritte Klasse fiel zusammen mit der Eröffnung des prachtvollen neuen Schulhauses oben auf dem Hügel, ein langgezogenes, zweistöckiges, offenes und helles Gebäude mit Sport- und Schwimmhalle und, was ich noch lebhaft vor mir sehe: einer Vitrine mit ausgestopften Tieren: Fuchs, Dachs und Wiesel.

Dann kam die erste Unterrichtsstunde, voller Spannung, voller Bangen erwartet. Nein, ich erinnere mich nicht mehr, ich sehe sie nicht mehr vor mir, aber ich weiß, daß bei der ersten Begegnung mit einem neuen Lehrer, beim ersten Augenkontakt bereits sehr viel klar und entschieden ist. Man vertraue sich seiner Beobachtungsgabe und seinem Instinkt an und wird sich selten darüber vertun, wer einem da gegenübersteht. Kam hinzu, daß ich offen war, im Gegensatz zu meinen Kameraden dem Lehrer und seinem Unterricht vorbehaltlos entgegenschau und eine Eigenschaft besaß, für die ich nichts konnte und nichts tat und die mir öfter in meiner Jugend Verdruß bereitet hat, nicht aber diesmal: Mein Blick hatte irgendetwas, das jeden, der eine Menge musterte, in der ich mich befand, auf mich aufmerksam werden ließ.

Rauch war, soweit ich mich entsinne, ein mittelgroßer, eher gedrungener Mann mit vollem schwarzem Haar, womöglich bereits mit einigen grauen Strähnen darin, ein „älterer Mann“ für das Kind, das ich war, vermutlich jünger damals als ich heute bin. Er war streng, das schon, daß wir bei seinem Eintreten aufstehen und schweigen mußten, war damals aber ohnehin noch gängige Praxis. Bilde ich es mir ein, oder überprüfte er ab und zu auch die Sauberkeit unserer Hände? Es wäre zumindest nicht sinnlos gewesen, ich erinnere mich an einen Mitschüler, den Sohn eines Schweinehirten, der jeden Morgen mehrere Kilometer zu Fuß in die Schule kommen mußte und der aussah und roch, als gebe es in dem Einödhof, in dem er lebte, kein fließendes warmes Wasser – was durchaus möglich war.

Streng mußte er sein, unser Lehrer, um die Disziplin und Konzentration herzustellen, die zum Lernen notwendig ist bei 53 Schülern in der Klasse, denn so viele waren wir. Ungerecht, heimtückisch, bestechlich und charakterlos – eine Berufskrankheit vieler Lehrer, die ich gekannt habe, war er nie. Wenn er sich rasch für mich interessierte und an meiner Bildung Anteil nahm,

so vertraute ich mich ihm, seiner Disziplin und seinem Lehren ebenso schnell an. Kinder lernen nicht für sich, sondern um anderen Freude zu machen, ich, der ich immer für meine Mutter hatte lernen wollen, lernte nun auch für ihn und wurde belohnt von der Freude, mit der er mir beibrachte, was er mir beibringen konnte. Die größte Anerkennung, die er mir zeigte, war, mich bis über meine Grenzen hinaus zu fordern, in der Gewißheit, daß selbst das, was ich nicht verstand und nicht vermochte, einen bleibenden Eindruck in mir hinterlassen und mir zum ständigen Stachel und Ansporn werden würde. Er täuschte sich nicht in mir, und ich täuschte mich nicht in ihm.

Noch heute habe ich das Gefühl, daß ich mehr als zwei Drittel all dessen, was ich in meiner Schulzeit gelernt UND behalten habe, ihm verdanke, der nur ein Jahr mein Lehrer war. Ich habe bei ihm gründlichst Lesen und Schreiben gelernt, Interpunktion, Grammatik. Die roten Striche neben den Fehlern, die ich gemacht hatte, brannten sich in mein Gedächtnis. Ich lernte quasi alles, was ich von Mathematik behalten habe bei ihm, eine todsichere Beherrschung der Grundrechenarten. Ich lernte in Heimatkunde Pflanzen und Tiere kennen, und das wache Interesse für Fauna und Flora, für meine Lebensumwelt, sowie die erste Begegnung mit Gesellschaftskunde und Historie, zu alledem wurden die Wurzeln im Unterricht Wilhelm Rauchs gelegt.

Ich verdanke ihm auch die erste brennende Niederlage meiner Schulzeit. Nach einem Besuch im Bitzer Rathaus arbeiteten wir im Unterricht auf, was wir gesehen hatten. Ich gab auf seine Anweisung hin den Bürgermeister, es ging um die Erstellung und Umsetzung eines Erlasses, und irgendwann unterbrach er mich und sagte, ich hätte etwas vergessen. Ich kam nicht darauf, was das sein könne. Das ging so quälende Sekunden lang, kein Hinweis half, bis er mit einem enttäuschten Blick, den ich nie vergessen werde, den nächsten drannahm, der nach einigen Hilfen darauf kam, daß ich, der Bürgermeister, vergessen hatte, einen Amtgehilfen mit der Niederschrift oder Überbringung meiner Entscheidung zu beauftragen. Vielleicht hat er deshalb so insistiert, weil er sah oder ahnte, daß ich die Tendenz hatte, mich über Prozeduren oder Menschen, die ich für unwichtig hielt, leichthin hinwegzusetzen.

Aber ich war nicht der einzige, der von Wilhelm Rauchs Unterricht profitierte. Daß ich leicht lernte, war vielleicht sogar sein geringstes Verdienst. Aber er brachte all seinen 53 Schülern in jenem Jahr das Lesen, Schreiben und Rechnen bei, selbst den Schwerfälligsten. Wer bei ihm gelernt hatte, der war gerüstet für das Leben, das ihn dort oben auf der Alb damals mit größter Wahrscheinlichkeit erwartete. Es war anstrengend, er erlaubte kein Abfallen der Konzentration und keinen Schlendrian, der bei der Anzahl der Schüler sofort ins Chaos geführt hätte. Er war wie ein guter Dirigent, der sein Orchester bis zum hintersten Triangelspieler sieht und hört, auszubalancieren und anzuspornen versteht und eine Glocke der Lernlust schafft, die einen jeden

weit über das hinaus führt, was er sich selbst zugetraut hätte. Auf seinen Unterricht folgte die Art von Erschöpfung, die nur aus der Befriedigung kommt, eine mühselige Aufgabe sauber und abschließend gelöst zu haben.

Zückte er die Melodica und spielte, entspannten wir uns alle, das war die Musikstunde. Aber hier genauso wie im Turnunterricht ließ sein pädagogischer Eros nicht nach. Er konstatierte meine „Grottenstimme“ und gab mir eine Vier in Musik, ebenso wie im Turnen, und riet meiner Mutter, mich außerschulisch zu fördern, woraufhin ich in Ebingen Flötenunterricht bekam und in den Bitzer Turnverein eintrat, so daß meine Noten im zweiten Halbjahr besser wurden.

Wie intensiv ich bei ihm gelernt hatte, wurde mir erst später klar, man bemerkt dergleichen nie sofort, aber ich profitierte die ganze Gymnasialzeit, ja sogar noch auf der Universität von der Basis, die ich ihm verdanke. Seine größte Enttäuschung war, daß so wenige andere davon profitieren durften. Ein paar Jahre nach unserem Wegzug besuchten wir ihn noch einmal in Tailfingen, wo er lebte, zum Kaffee in seiner Wohnung. Er klagte meiner Mutter sein Leid, daß außer mir kein einziger meines Jahrgang, auch die nicht, die gut genug gewesen wären, aufs Gymnasium geschickt worden war. Die Engstirnigkeit sparsamer Schwaben-Eltern, die nicht einsahen, warum ihre Kinder, anstatt zu schaffen, ihnen weitere neun Jahre auf der Tasche liegen sollten.

Manchmal wenn ich mein Leben einschätze, frage ich mich, ob er stolz gewesen und meine Laufbahn, die nicht in einen bürgerlichen akademischen Beruf, sondern auf heftig mäandernden Wegen in die Kunst geführt hat, gutgeheißen hätte. Ich werde es nie erfahren.

In Frankreich, wo ich lange lebte, ist der „Instituteur“, der Volksschullehrer der dritten Republik, eine nationale Ikone. Unzählige Romane, Sachbücher und Filme feiern das Andenken dieser idealistischen Gelehrten, die in gottverlassenen Provinznestern den Kindern das ABC beibrachten und die Ahnung von einer demokratischen Gesellschaft, die die dürftigen wie die durstigen Pflänzchen gleichermaßen mit Liebe und Kenntnissen begossen und bei einem von Hundert oder Tausend das Aufblühen erleben durften, die akademische Ausbildung, den Gang nach Paris, den Aufstieg zu Bedeutung oder gar Ruhm und ein liebendes und respektvolles Angedenken der eigenen Anfänge und ihres Geburtshelfers ein halbes Jahrhundert später.

Solch ein Lehrer war Wilhelm Rauch. Man sollte diesen Menschen Denkmäler errichten. Das Denkmal des unbekanntes Volksschullehrers. Ich habe heute meinen Stein dazugelegt.